

Rosenbauchs Pressespiegel:

Headline: Im Banne der Vuvuzela

Text: Falter - Tex Rubinowitz

Fotos: Tex Rubinowitz

Datum: 15.10.2008

Rosenbauchs
Restaurant • Vinothek • Wirtshaus



Rosenbauchs Pressespiegel:

Headline: Im Banne der Vuvuzela

Text: Falter - Tex Rubinowitz

Fotos: Tex Rubinowitz

Datum: 15.10.2008

Rosenbauchs

Restaurant • Vinothek • Wirtshaus

REPORTAGE:
TEX RUBINOWITZ

Im Flieger auf die Färöer sitzt neben mir Franz Rosenbauch, er ist Koch in Ebreichsdorf, mit seinem Bruder Karl betreibt er die Wirtschaft Rosenbauchs. Er überreicht mir eine abgegrabbelte Visitenkarte. Seit 13 Jahren kocht er auch für die österreichische Fußballnationalmannschaft. Rosenbauch geht es nicht gut, er ist blass. Erst denke ich, er hat Flugangst. Flüge auf die Färöer gelten gemeinhin als die schwierigsten der Welt, Nebel, Sturm, kurze Buckelpiste auf der winzigen Insel Vagar, viele Widrigkeiten, die eine Landung zur Qual machen können. Aber es plagt ihn eine fürchterliche Darmgrippe, sie treibt ihm den Angstschweiß ins Gesicht, die Sorge, die Spieler anzustecken und so das Spiel zu gefährden: Alle zehn Minuten wird einer vom Platz gestellt, weil er aufs Klo muss, sie hätten buchstäblich die Hosen voll.

Rosenbauch schleppt 50 Kilo Essen mit sich, Mehl, Puddingpulver, Zucker, Nudeln, Trockeneier, Kartoffelpulver. Man könnte meinen, er rüste sich für einen längeren Aufent-

halt auf einer einsamen Insel. Ich verstehe ja, wenn sich die sensiblen Herren Fußballer zieren würden, die hier üblichen Spezereien anzurühren, in Salzwasser gekochte Schafsköpfe, Klippfisch, Walblubber und mit Kuchenteig gestopfte und zugenähte Papegeientaucher. Aber warum muss er Mehl mitnehmen? Misstraut er färöischem Mehl? Ist Mehl woanders so anders? Er schüttelt den Kopf, er hätte einfach keine Zeit, vor Ort die Angebote zu studieren, da nimmt er lieber das mit, was er kennt.

Die Landung ist vollkommen problemlos, es regnet waagrecht. Die Gegend kahl, auf den Wiesen stehen nasse Schafe im Regen und fressen nasses Gras. Was für ein Leben. Je näher man der Hauptstadt Torshavn kommt, desto mehr Bäume sieht man paradoxerweise, so als böte der urbane Raum den verzagten Bäumen mehr Sicherheit und Schutz, etwas, für das es für sie „da draußen“ keine Gewähr mehr gibt, der Baum als Kulturfolger, groteske Volten der Evolution.

Am nächsten Tag wird es so stürmisch, dass es selbst die Farbe der Zebrastrifen und Fahrbandmarkierungen von den Straßen weht, was den

Spaßvogel Christian Hackl vom *Standard* kurz vor der Pressekonferenz dazu veranlasst, schnippisch zu werden: „Der Nationalsport da ist Federball“, was naturgemäß von seinen Kollegen mit polterndem Gelächter quittiert wird.

Heiliger und Holzhändler

Das Schnippische ist der österreichischen Nationalmannschaft eigen und schon vor 18 Jahren zum Verhängnis geworden, als es zum ersten und bisher einzigen Aufeinandertreffen mit den Färöern kam. Toni Polster höhnte, man werde sie mit 10:0 „in die Tasche stecken“, und amüsierte sich über den lustigen Hut des Tormanns Jens Martin Knudsen. Nur haben Sporthosen keine Taschen, und was dann passierte, ist hinlänglich bekannt, das ist irreversible Geschichte, schmachvoll für die einen, für die anderen triumphabel. Der Torwart hielt die wenigen saftlosen Schüsse der Österreicher im sprichwörtlichen Schlaf.

Torkil Nielsen wird hier wie ein Heiliger verehrt. Der Holzhändler (obwohl es kein Holz auf den Inseln gibt, Holz muss er improvisieren) schoss das 1:0, und das war's dann.

Österreich hat sich selbst entmannt, Hickersberger, der damalige Trainer, nahm seinen Hut, er spricht jetzt davon, dass die einzige Alternative zum Hut gewesen wäre, sich gleich zu erschießen.

Die Spieler der Färöer hatten damals ein vergleichsweise geringeres Problem, „wir wussten nicht mal, wie wir jubeln sollten“, gesteht ihr damaliger Mannschaftskapitän Jóannes Jakobsen, es gab dieses Muster einfach nicht.

Jetzt hofft der Trainer Jogvan Martin Olsen in der Pressekonferenz, als jemand das schlechte Wetter beklagt, dass das Wetter noch schlechter werden möge, sie sind die widrigen Winde gewohnt. Er erwähnt den „12 mardur“, den „12. Mann“, das Wetter als zwölften Spieler.

Karel Brückner, dieser große, einsame, augenscheinlich übersäuerte Mann, der Trainer der Mannschaft Österreichs, erklärt müde die Taktik: „Kein langsames Abtasten, gleich Angriff, das Bollwerk ihrer Verteidigung zerstäuben.“ Was für ein schönes Wort, zerstäuben. Das machen Parfümfläschchen, und das angesichts des Orkans, der die Färöer der-

Headline: Im Banne der Vuvuzela

Text: Falter - Tex Rubinowitz

Fotos: Tex Rubinowitz

Datum: 15.10.2008

zeit heimsucht, na, der Mann hat Nerven. „Sich über das Unwetter rauszureden wäre fatal.“

Aber was, wenn die Bälle stehen bleiben in der Luft, fragt einer. „Wir sehän unsarä Stärkä in där Luft“, ein Satz voller irisierender Zaubers, der an Hermann Görings Maxime „Wir werden so viele Flugzeuge bauen, dass der Himmel schwarz ist und die Vögel zu Fuß gehen müssen!“ erinnert. Er erzählt, dass er in seiner Zeit als tschechischer Spieler schon im ähnlich stürmischen Island Bälle ins Wasser hat davonwehen sehen: Keflavik, Stadion zu nah am Wasser gebaut. Den silberhaarigen, eleganten Trainer haben sie in einen grotesk würdelosen Strampelanzug gesteckt, er schaut verbittert aus, er ringt nach Worten, obwohl sein Deutsch astrein ist.

Mimikry in Reinkultur

Zumindest dem Koch geht's etwas besser. Er hätte der Mannschaft schon einen herrlichen Tafelspitz kredenzt, wie der kregelige Peter Klinglmüller berichtet. Er ist Pressesprecher des ÖFB und macht seinen Job fantastisch, wie eine Glücke kümmert er sich noch um den Geringsten hier.

Klinglmüller trägt das Vintage-Kapuzenshirt seines Verbands: die Nationalfarben und der Bundesadler sind genauso abgebröckelt wie die Zebrastrifen hier auf den Schafinseln, das ist Mimikry in Reinkultur. Schulterzuckend verteilt er unterdessen eine Art Überlebenspaket, einen roten Regenumhang und einen Schirm der Marke Knirps, man merkt, dass das nicht seine Idee gewesen sein kann.

Unterdessen tritt heute beim Spiel wegen des starken Windes eine Ausnahmeregel der Fifa in Kraft: Beim Elfmeter darf ein Teamkollege den Ball mit der Hand festhalten, damit er nicht wegrollt. Aber bis kurz vor Anpfiff war noch nicht mal sicher, ob überhaupt gespielt werden würde, die slowenischen Schiedsrichter saßen samt dem „schönen Friedrich“, ÖFB-Präsident Stickler, in Kopenhagen fest. Sturmbedingt konnten die Färöer nicht angefliegen werden.

Warum denn der Präsident der „schöne Friedrich“ genannt werde, frage ich einen mitgereisten BWL-Studenten. Er wisse es nicht, aber alle würden so sagen. Als ich einen anderen Fan frage, Typ ewiger Student, Pferdeschwanz, kariöses Gebiss, bestätigt er den Spitznamen feixend und sieht auf meinem Akkreditierungshalsband den Namen Falter, ein Umstand, den er auf seine Art zu kommentieren sich bemüht fühlt: „Na, da seid ihr aber froh, dass der Haider jetzt weg ist, was?“ Ich kann nur damit kontern, dass angesichts seiner Dentalruine Haider wenigstens seine Zähne besser gepflegt hätte.

Das Stadion füllt sich, die Fans rollen ihre mitgebrachten Transparente aus, bemalte Betttücher mit Botschaften für die Dahelingebliebenen („Hal-



Nasse Schafe und Gänse im Regen (o.), Fans im feuchten Stadion bei der Nationalhymne (M.). Der Wind auf den Färöer Schafinseln ist so stark, dass er sogar Markierungen auf den Straßen verweht (u.)

loMama“), im färöischen Sektor hat einer eine Vuvuzelatörte mitgebracht, eine unterarmlange Blechtrompete. Ihr Klang ähnelt dem Trompeten eines Elefanten, nur lauter.

Die Törte ist erst kürzlich durch die Fifa außerhalb südafrikanischer Stadien erlaubt worden, der Name „Vuvuzela“ stammt aus dem Slang der Townships und bedeutet „jemanden in Musik duschen“.

Auf welchem verschlungenen Pfaden mag das Instrument hierhergekommen sein? Sicher ist, dass das ein Wink gen WM 2010 in Südafrika ist, denn um die Qualifikation geht's ja hier, hallo Kapstadt, wir kommen.

Standbild mit Radioton

„Der Affe wird durch viel Krach erlegt“, heißt ein afrikanisches Sprichwort, und das könnte hier Motto sein, bräuchte es aber nicht, denn sie haben ja den Wind. In der ersten Hälfte spielen die Österreicher mit ihm und sind ganz klar überlegen, ihr Tormann steht 45 Minuten gelangweilt und frierend in seiner vollkommen verwaisten Hälfte, zweimal schaffen es die Färöer bis kurz vor sein Tor, vor dem sie aber gleichsam ratlos mit dem

Ball stehen bleiben. Nach der Pause blasen die „Insel-Kicker“ (Christian Hackl) zum Angriff, in Minute 47 gelingt Bogi Lökin der Führungstreffer – die Topsensation, die allerdings nur zwei Minuten währt.

Stranzl erzielt den Ausgleich und kann eine Jahrhunderttschmach abwenden. Kein weiteres Tor soll in der Folge fallen, beide Treffer kleben aneinander, wie zwei ängstliche Protonen, mühsam nährt sich das Eichhörnchen.

Die Färöer bejubeln ihren einen Punkt, die Österreicher gehen hängenden Kopfes vom Platz, noch dazu hat ihre wirklich gute Leistung zuhause niemand mitbekommen, ein Sendemodul ist vom technischen Vertragspartner des ORF irgendwie „verlegt“ worden, man zeigte ein Standbild mit dem Radiokommentar Adi Niederkorns, Klinglmüller ist verzweifelt.

Der schöne Friedrich macht gute Miene zum Spiel, wenigstens ein Punkt, wenn man am Mittwoch gegen die „Balkan-Truppe“ (Christian Hackl, gemeint ist die Mannschaft Serbiens) siegt, wird er schon mal eine Ladung Vuvuzelas ordern. ▼